

«Kirche ist immer multikulturell»

Migration Alessandra Trotta, Präsidentin der Waldenserkirche, über den Einsatz der Protestanten für die Migranten in Italien, die Herausforderungen einer multikulturellen Kirche und die Zusammenarbeit mit dem Papst.



Neue Rhythmen und Klänge: Gottesdienst der Waldensergemeinde in Brescia.

Fotos: Diana Bagnoli

Ihre Kirche bemüht sich sehr um Migranten. In ganz Italien betreuen Waldenser Hilfsprojekte im Bereich Migration. Warum ist Ihnen dieses Engagement so wichtig?
Die Migrationsprojekte haben auch mit unserer eigenen Geschichte zu tun. Im Mittelalter haben wir Verfolgung und Exil selbst erlebt. Viele Waldenser mussten Italien verlassen und nach Deutschland oder in die Schweiz flüchten. Wo sie aufgenommen wurden. Inzwischen sind wir selbst in der Position, Geflüchteten helfen zu können. Migration berührt ausserdem verschiedenste Probleme der Menschheit.

Zum Beispiel?

Die Ressourcenverteilung, die Ungleichheit, den Klimawandel. Die Frage, ob wir Zäune errichten oder Brücken bauen wollen. Die Migranten und Migrantinnen sind heute die Schwächsten der Schwachen, teils werden sie in Europa sogar instrumentalisiert. Ernsthaft Christ sein

und sich nicht um die Schwächsten kümmern: Das geht gar nicht.

Eine Ihrer grossen Errungenschaften sind sichere Fluchtwege nach Italien. Auf welche Länder konzentrieren Sie sich dabei?

Wir haben diese humanitären Korridore mit der Regierung erstmals 2015 vereinbart, zusammen mit der Föderation der protestantischen Kirchen in Italien und der katholischen Kommunität Sant'Egidio. Damals ging es um die Aufnahme von 1000 Syrern aus dem Libanon.

Diese Vereinbarung hat sogar Regierungswechsel überstanden.

Genau. Das Abkommen wurde in der Zwischenzeit zweimal erneuert. Vor drei Monaten einigten wir uns über die Aufnahme von 200 Flüchtlingen aus Libyen, vor allem Menschen aus Somalia, vielfach Frauen, die schlimme Gewalt erlebt hatten. Jüngst haben wir mit der italienischen Regierung ein Abkommen

für die Aufnahme von 1200 Afghanen unterzeichnet.

Das sind nicht sehr viele Menschen. Das stimmt. Wir wollen als Beispiel vorangehen. Mittlerweile haben Organisationen in Belgien und Frankreich das Modell kopiert. Wir holen die Menschen nicht einfach ins Land. Wir kümmern uns um ihre Integration, besorgen ihnen eine Unterkunft. Die Kinder werden für die Schule angemeldet, die Erwachsenen lernen Italienisch. Wir begleiten sie ein, zwei Jahre. Ich bin überzeugt, dass wir damit auch der Gesellschaft als Ganzes helfen. Menschen mit unterschiedlichem Hintergrund machen die Gesellschaft reicher und vielfältiger.

Wie konnten Sie damals selbst die extrem migrationsfeindliche Regierung unter Salvini überzeugen, am Abkommen festzuhalten?

Das war nicht so schwierig. Man könnte sagen, Salvini hat die huma-

nitären Korridore fast schon instrumentalisiert. Er fand, auf diesem Weg kämen die «richtigen Flüchtlinge» ins Land und nicht die «Wirtschaftsmigranten, die einfach in die Boote steigen». Aber sehen Sie: Wir unterstützen die Menschen auch mit Projekten in ihren Heimatländern. Wir unterstützen die Bootsflüchtlinge, wenn sie in Lampedusa ankommen. Für uns ist klar: Rettung steht immer an erster Stelle.

Ist Ihre Arbeit jetzt, unter der aktuellen Regierung Draghi, leichter?

Ja. Denn unabhängig von den Korridoren reduzierte Salvini die humanitären Visa stark. Insbesondere die Möglichkeiten der politischen Gemeinden, die Menschen vor Ort dezentral aufzunehmen und zu integrieren, wurde durch Salvini eingeschränkt. Die Regierungen nach ihm machten dies rückgängig.

Die Waldenser sind durch ihr Engagement selbst zu einer multikulturellen Kirche geworden. Das birgt bestimmt auch Konflikte.

Konflikte gehören zum Leben dazu, die Frage ist, was man aus ihnen macht. Am schwierigsten ist es, wenn man Konflikte nicht als solche erkennt. Bedingt durch die kulturelle Vielfalt, gibt es einiges an Konfliktpotenzial, in ethischen Fragen, in Fragen der Ekklesiologie, also wie wir uns als Kirche verstehen.

«Ernsthaft Christ sein und sich dabei nicht um die Schwächsten kümmern: Das geht gar nicht.»

Wie gehen Sie damit um?

In den 80er-Jahren, als Italien zu einem begehrten Einwanderungsland wurde, standen wir vor einer Entscheidung. Es war klar, dass unter den Einwandernden auch Protestanten waren. Zu ihnen hätten wir sagen können: Gründet eure eigene Gemeinde, eine Migrationskirche, eine Art Ghettokirche. Oder wir hätten sagen können: Kommt zu uns, aber akzeptiert, was wir unter Spiritualität verstehen. Oder wir sehen Kirche als Ort, den wir gemeinsam gestalten, für den wir uns alle ein Stück bewegen, damit wir uns wohlfühlen. Das war unsere Wahl. Kirche ist stets eine interkulturelle Erfahrung, selbst wenn Italiener aus unterschiedlichen Landesteilen im Gottesdienst sitzen.

Wie sieht das in der Praxis aus?

Es ist eine Bewegung von unten nach oben, und sie verläuft auch nicht überall gleich. Meine eigene Gemeinde in Palermo hat damit angefangen, im Wissen darum, dass es nicht einfach sein würde. Wir starteten mit etwas Unstrittigem: der Musik. Wir fingen damit an, zu neuen Rhythmen zu klatschen, uns im Gottesdienst zu bewegen. Das hat meine Spiritualität verändert. Kann ich das heute im Gottesdienst nicht tun, so fehlt mir etwas. Menschen, die in den Norden zogen, nahmen diese neue Art, den Gottesdienst zu feiern, mit, und so wurde sie verbreitet. Schliesslich setzte sich auch die Synode mit der Frage auseinan-



Alessandra Trotta, 53

Die Sizilianerin arbeitete bis 2001 als Anwältin und wurde 2003 als Diakonein ordiniert. Danach leitete sie rund acht Jahre ein Sozialwerk der Waldenser. 2019 wurde sie zur Präsidentin der Evangelischen Waldenserkirche gewählt. Mit Alessandra Trotta steht erstmals eine Methodistin an der Spitze der italienischen Protestanten.

der, welche Art von Kirche wir für die Einwandernden sein wollen. In vielen Gemeinden haben wir jetzt zwei Pfarrpersonen, die beide zum gleichen Bibeltext predigen, eine auf Italienisch, die andere auf Englisch oder in einer anderen Sprache.

Dennoch sind Konflikte infolge unterschiedlicher kultureller Hintergründe absehbar, etwa im Hinblick auf Homosexualität.

Das ist richtig. Vor einigen Jahren beschloss die Synode, die Segnung gleichgeschlechtlicher Paare in Gemeinden zuzulassen, in denen ein Konsens darüber erreicht wurde. Wir dachten damals, der Beschluss führe zu einer Spaltung der Kirche. Dies war zwar nicht der Fall, aber es brauchte einen echten Effort, einander zuzuhören. Einige Mitglieder unserer Kirche wurden von Freunden und Familien in ihrem Heimatland extrem kritisiert, weil sie einer Kirche angehören, welche gleichgeschlechtliche Paare segnet. Dieser Spannung muss man sich bewusst sein. Wo es möglich ist, haben wir die Kirchen in den Herkunftsländern um Unterstützung gebeten. Einige haben uns dann geholfen.

Wie gestaltet sich die Zusammenarbeit mit der katholischen Kirche?

Unter Papst Franziskus sehr gut, besser als unter seinen Vorgängern. Wir haben eine ähnliche Vision, was die Unterstützung für die Schwächsten angeht. Ökumene geht natürlich darüber hinaus, und da gibt es schon Differenzen in ekklesiologischen Fragen. Die Zusammenarbeit ist auch regional unterschiedlich, je nachdem, welcher Bischof zuständig ist. Im Süden ist es tendenziell schwieriger, dort sind die katholischen Traditionen weit vom Protestantismus entfernt. Was Grundsätzliches angeht, etwa die Vision für unsere Gesellschaft, was wir für die Schwachen erreichen wollen, sprechen wir mit einer Stimme.
Interview: Cornelia Krause

Eine über Jahrhunderte verfolgte Minderheit

Die Waldenserkirche bildet mit rund 20 000 Mitgliedern eine evangelische Minderheit in Italien. Einst als Laienbewegung im 12. Jahrhundert gegründet, wurden die Waldenser über Jahrhunderte verfolgt. Im 16. Jahrhundert schlossen sie sich der Reformation an. Erst 1848 erlangten sie Bürgerrechte. 1979 schlossen sich die Methodisten mit den Waldensern zusammen. In Italien und weltweit ist die Kirche für ihre sozialen Projekte bekannt, die sie aus der Religions- und Kultursteuer «Otto per mille» finanziert. Italienische Steuerzahler bestimmen selbst, wer mit der Abgabe unterstützt wird. Mehr als eine halbe Million Personen wählen jedes Jahr die Waldenser aus, nicht zuletzt, weil die Kirche diese Einnahmen nicht etwa für Angestelltenlöhne, sondern allein für soziale Projekte verwendet.